

Der Pütt hat sie ausgespuckt

BOCHUM. Bergarbeiter-Dichtung entstand nicht, weil das Leben als Kumpel so romantisch gewesen wäre, dass man es hätte besingen müssen. Sie entstand aus Not und Elend. Wir stellen fünf Autoren vor.

Von Bettina Jäger

Die Zeit, als Bergarbeiter noch Privilegien hatten, ging Mitte des 19. Jahrhunderts zu Ende. Damals entstanden die Großbetriebe an der Ruhr. 1865 trat das „Allgemeine Preussische Berggesetz“ in Kraft, das den Kohleabbau quasi „privatisierte“. Die Arbeitsbedingungen der Bergleute verschlechterten sich rapide. Im Mai 1889 brach ein gigantischer Streik los. „Von den 107.000 Belegschaftsmitgliedern standen zeitweilig über 90.000 im Arbeitskampf“, berichtete der inzwischen verstorbene Gewerkschafter Walter Köpping in seinem Standardwerk „100 Jahre Bergarbeiterdichtung“. Einer der Streikenden war Heinrich Kämpchen.

Von Glück und Unglück

Mit ihm begann eine Ära, in der Bergleute über sich selbst geschrieben haben. Im Laufe der Jahrzehnte traten Otto Wohlgemuth, Josef Büscher, Max von der Grün, Ilse Kibgis, Josef Reding und viele andere hervor. Mit großer Aufrichtigkeit haben sie von Arbeit, Streik, von Glück und Unglück in den armen Familien erzählt. Mit Hilfe des Dortmunder Wissenschaftlers Arnold Maxwill vom Fritz-Hüser-Institut, das in Dortmund die Literatur dieser „Kohlen-Goethes“ bewahrt, stellen wir vier Autoren vor – und einen fünften, der selbst kein Bergmann war und dennoch einen der berühmtesten Texte über das Ruhrgebiet geschrieben hat.

1 Nach dem Bergmann Heinrich Kämpchen (Foto, 1847-1912) sind in Bochum, Bottrop, Essen, Hattingen und Herne Straßen benannt. Noch heute ist sein Ehrengrab auf dem Friedhof in Bochum-Linden zu finden.



Als er 1912 starb, folgten mehr als 4000 Menschen dem Trauerzug. Damit dürfte jeder das schwere Schicksal des Dichters erkannt haben. Im Streik 1889 war Kämpchen als Sprecher der Belegschaft auf Zeche Hasenwinkel in Dahlhausen aufgefallen. „Und, zack, als Frühinvalide in die Rente geschickt“, sagt Arnold Maxwill. Kämpchen stand auf der „Schwarzen Liste“, nie mehr würde er Arbeit bekommen, die Rente war winzig.

Doch die Deutsche Bergarbeiter Zeitung druckte jede Woche eines seiner Gedichte, die den Bergleuten und ihren Frauen viel bedeutet haben. Ein typisches Schicksal hat er im Gedicht „Bergmannsloos“ beschrieben (gekürzt):

„Mir kann kein Arzt mehr helfen mit Kraut und Elixir, Erloschen ist die Flamme der Lebenskraft in mir.“

Der kranke Bergmann spricht es und athmet kurz und schwer Er weiß die Heilversuche, sie nützen ihm nichts mehr. Er hat zu viel im Engen gekrümmt sich und gebückt, bis ihm von allem Kriechen der ganze Leib zerdrückt.

Mit sechzehn Jahren stieg er



Eine „schwarze Hölle“ haben viele Arbeiterdichter die Welt unter Tage genannt. Die Grafik „Vor Ort“ (1937) von Karl Lilian lässt das nachfühlen. FOTO MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DER FAMILIE KILIAN/SMYK. FOTOS IM TEXT ARCHIV (1)/HÜSER-INSTITUT (2)/ADSD UND FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG (1)/DPA (1)

als Knappe in den Schacht Nun, nach kaum 20 Jahren, steigt er zur Grabesnacht.“

2 Den Schlesier Herbert Berger (Foto, 1919-1992) verschlug es nach dem Zweiten Weltkrieg auf der Suche nach Lohn und Brot ins Ruhrgebiet. „Berger zeichnete Missstände auf“, berichtet Arnold Maxwill über diesen Arbeiterdichter. Und Berger selbst hat gefragt: „Wer soll denn über die Zustände vor Ort schreiben, wenn nicht wir?“

Später dann notierte er: „Mir wurde mit der Zeit klar, dass es nicht genügt, ausschließlich die Arbeitswelt zu beschreiben. Unsere Doppelglasfenster und Rollos sollen uns nicht den Blick über den Zaun versperren, den Blick auf das Unrecht, das bei uns in der Welt täglich passiert. Wir schlafen zu ruhig.“

Berühmt geworden ist allerdings ausgerechnet die sehr humorvolle Beschreibung seines ersten Tages als Bergmann im Buch „Der Pütt hat mich ausgespuckt“, als er sich zum ersten Mal in die Grubenbahn gequetscht hat:

„Ich kam mir vor wie in einem Schüttelsieb. Gott aller Kumpel, nun kommt mein Ende. Ich hatte das Gefühl, es schlägt mir das Kreuz ab, weil ich eben noch nicht die richtige Kumpelhocke eingenommen hatte. Acht Mann in so einem Blechkasten, die Knie fast im Bauch!

In so einem Kohlenwagen fragt man sich, ob man noch ein Mensch ist oder ein in Lumpen gepackter Rollschinken.“

3 Viel bekannter ist Hans Dieter Baroth (Foto, 1937-2008) geworden, der nach seiner Zeit im Bergbau als Journalist und Filmemacher arbeitete. Für seine klugen und witzigen Texte erhielt er den Literaturpreis Ruhr. Die Geschichten aus seiner Kindheit sind dagegen düster. Im Roman „Streuselkuchen in Ickern“ hat er seinen Großvater beschrieben – einen prügeln, immer stinkenden Kerl. Wenn er betrunken war, musste ihm die Großmutter den Lohn wegnehmen, sonst wäre die Familie verhungert:

„Er kam an den Lohntagen regelmäßig sturzbetrunken nach Hause, von den Kindern und der Mutter ängstlich erwartet, weil die Kinder dann noch mehr kuschen mussten und die Großmutter, je nach Grad seiner Trunkenheit, wie üblich dann gegen ihren Willen beschlafen wurde. (...) War er zu betrunken, dann konnten die Mitglieder der Familie erleichtert aufatmen. (...)“

Lag er dann bewusstlos im Ehebett, dann versuchte meine Großmutter an das lebenswichtige Haushaltsgeld zu kommen. (...) Lag er nicht so, dann halfen schon mal die Geschwister, den übelriechenden Schnarcher so umzudrehen,

dass die Mutter ans Geld konnte.“

4 Heinrich Böll (Foto, 1917-1985) war kein Bergmann, sondern Schriftsteller aus Köln, der für Meisterwerke wie „Doktor Murkes gesammeltes Schweigen“ oder „Ansichten eines Clowns“ 1972 den Nobelpreis für Literatur bekommen sollte. Schon 1957 war er mit dem Fotografen Carl-Heinz Hargesheimer alias Chargesheimer immer wieder ins Revier gereist. „Hier schmeckt die Luft bitter“ stand schließlich im Fotoalbum „Im Ruhrgebiet“ von 1958. Der damalige Essener Oberbürgermeister Wilhelm Nieswandt zeigte sich empört. Aber keiner außer Böll hat die damalige Zeit dermaßen ohne Scheuklappen gesehen:

„Der junge Mann, der eben in der Waschkau unter der heißen Brause den dichten schwarzen Staub abwäscht, langsam seine Haut, sein Gesicht, seine Hände wiedererkennt, der seinen Zivilanzug



SERIE Abschied von der Kohle

von der Decke herunterlässt, den Arbeitsanzug hochzieht, dann das Zechentor verlässt, zündet sich, sobald er die Grenzen des Rauchverbotes überschritten hat, zuerst eine Zigarette an (...).

Er ist 28 Jahre alt, verheiratet, Hauer, hat zwei Kinder – und Schulden; seine Kaffeeflasche ist leer, die Brote sind aufgegessen, und um die Zeit zwischen zwei Zahltagen hat er wenig Geld in der Tasche, er bekommt sein Geld in Dekaden wie ein Söldner; sein Heimweg ist endlos und wenig freundlich (...). Der Mensch hat nie Vorfahrt, Kohle und Stahl bestimmen sein Tempo.“

5 „Mit Kurt Küther haben wir einen Malocher vor uns“, sagt Arnold Maxwill. „Nicht in der Verwaltung, nicht in der Markenstube. Küther kloppt seine Schichten unter Tage“. Knapp, kritisch, bissig sind seine Gedichte. Zum Wunder von Lengede – ein Bergwerksunglück von 1963, bei dem zuletzt elf Kumpel durch die „Dahlbuschbombe“ gerettet wurden, aber auch zehn Menschen in der Zeit bis zur Rettung starben, schreibt er im Gedicht „Lengede“:

„Der Tag der Erlösung ist gekommen! Der erste taumelt ans Licht: benommen. Elf Mann karrt die Bombe durchs morsche Gestein Und dann fährt sie zehnmal als Totenschrein.“

Kurt Küther (Foto, 1929-2012) lebte in der Zechensiedlung Bottrop-Welheim und zeigte viel Humor in seinen „Ruhrpottogrammen“. Bis zu seinem Tod hat er in Texten wie dem „Sieben-Halden-Rundblick“ die Entwicklung verfolgt:

„Steh' auf der Halde, seh im Osten Nordstern auf verlor'nem Posten. Blick nach Süden, da liegt Essen, Bergbau ist da längst vergessen.“

Im Westen fördert Prosper 2, daneben kockt die Kokerei, im Norden, eben noch zu sehen, Leopold und Wulfen stehen. (...)

Sieben Halden aus den Schächten, sah ich wachsen hoch ins Land, wie über stillgelegten Zechen alte Landschaft neu entstand.“

Drei Sammelbände sind erschienen

- Die abgedruckten Texte stammen alle aus den drei sehr empfehlenswerten Sammelbänden „Grube, Grus, Gedinge. Gedichte zwischen Flöz und Fördertruh“, „Schlot. Schacht. Arbeitslandschaft. Berichte und Reportagen zum Ruhrgebiet“ sowie „Seilfahrt. Siedlung. Schwielenhand. Prosa aus dem Kohlerevier“.
- Alle sind herausgegeben von Arnold Maxwill, Klartext Verlag, 14,95 pro Stück.

Künstlerin mit Steinkopf entwirft deutschen Pavillon

Natascha Süder Happelmann verbirgt den Kopf unter einer Skulptur und redet nicht.

Von Elke Vogel

Venedig/Berlin. Natascha Sadr Haghghian gestaltet den deutschen Pavillon auf der Kunst-Biennale in Venedig 2019. Für ihre Präsentation wählte die an der Hochschule für Künste in Bremen als Professorin für Bildhauerei lehrende Künstlerin den Namen Natascha Süder Happelmann. Bei der Vorstellung in Berlin verbarg sie ihren Kopf unter einer einen riesigen Stein erinnernden Skulptur. Und sie sprach kein Wort, sondern ließ eine Sprecherin für sich reden. Das Spiel mit Identitäten gehört zum Kunstkonzept von Natascha Sadr Haghghian, sagte ein Sprecher der Bremer Hochschule.



Natascha Sadr Haghghian, alias Natascha Süder Happelmann bei der Präsentation in Berlin FOTO DPA

Im vergangenen Jahr gewann der von Susanne Pfeffer kuratierte und von der Künstlerin Anne Imhof gestaltete deutsche Pavillon den Goldenen Löwen. Happelmanns Arbeit artikuliert sich in Text, Bild, Raum und Klang, sagte Franciska Zólyom, Kuratorin des deutschen Pavillons und Direktorin der Galerie für Zeitgenössische Kunst in Leipzig. Die Künstlerin bringe das poetische, imaginäre und kritische Potenzial von Kunst in unterschiedlichen Kontexten zur Entfaltung.

Für den Beitrag im deutschen Pavillon arbeite Happelmann mit einer persönlichen Sprecherin, Helene

Duldung, und passe ihren Namen der besonderen Aufgabe an, so das Institut für Auslandsbeziehungen. Die Künstlerin habe dafür eine Sammlung von Namen, mit denen sie in den vergangenen 30 Jahren adressiert wurde, ausgewertet. Sie rief auch die Biografie-Tauschbörse „bioswop.net2 ins Leben, auf der Künstler Lebensläufe tauschen können.

Natascha Sadr Haghghian stellte ihre oft politischen und gesellschaftskritischen Werke zuletzt unter anderem in Florenz, Stockholm, Berlin, Innsbruck sowie auf der Documenta 14 in Kassel im vergangenen Jahr aus. Zu ihren Arbeiten gehören Installationen wie „Pssst Leopard 2A7+“, „Onco-Mickey-Catch“ und „Fuel to the Fire“.

Das Plakat-Design wird illustrativer

Das Museum Folkwang zeigt eine Ausstellung mit den 100 besten Arbeiten.

Essen. Auch in diesem Jahr zeigt das Museum Folkwang die Ausstellung „100 beste Plakate“. Die Arbeiten der Wettbewerbssieger aus Deutschland, Österreich und der Schweiz im Jahr 2017 sind noch bis zum 11. November zu sehen.



Plakat von Joël Roth und Zéa Schaad für die Salzhaus GmbH FOTO ROTH UND SCHAAD

Bereits 1968 ins Leben gerufen, ermöglicht der Wettbewerb einen repräsentativen Überblick über aktuelles Plakat-Design im deutschsprachigen Raum. Die Plakattrends des Jahrgangs 2017 lassen eine intensive Hinwendung zur Illustration und zum Textplakat erkennen. Darunter sind einige Entwürfe besonders im Gestaltungsgestus experimentell und kreativ angelegt. Neben Flächengestaltungen, die an Plakate erinnern, aber weder Zweck noch Aussage haben, stellen andere die werbliche Botschaft in den Mittelpunkt der Gestaltung. Die 100 ausgezeichneten Plakate zeigen das breite Spektrum dessen, was Plakate heute leisten. Am Wettbewerb hatten sich 657 Einreicher aus Deutschland, der Schweiz und Österreich mit 2293 Plakaten beteiligt. JG

Museum Folkwang Essen: „Die 100 besten Plakate“, bis 11. 11., Museumsplatz 1, Di-So 10-18 Uhr, Do/Fr 10-20 Uhr. www.100-beste-plakate.de

Papst Franziskus guckt vom Kölner Dom

Köln. Die Besucher des Kölner Doms werden künftig von Papst Franziskus begrüßt: Eine kleine Statue am Haupteingang trägt unverkennbar die Züge des amtierenden Pontifex. Das freundlich lächelnde Pöpstchen ist neu dazugekommen, weil eine frühere Figur im Baldachin des Portals ersetzt werden musste. Früher wurden öfter bekannte Persönlichkeiten an den Außenfassaden oder auf dem Dach des Kölner Doms verewigt. So sind Fußballspieler des 1. FC Köln und ein Karnevalszug in luftiger Höhe zu finden. dpa